psb

Fish have to swim

Anna Choi

14. März 2025 – 19. April 2025
Paint Shop Berlin

Hast du dich schon einmal in einem Gespräch sagen hören: Ach, so genau weiß ich das gar nicht mehr … während sich in Wahrheit jedes Detail in dein Gedächtnis eingebrannt hat? Die Station, an der du an jenem Tag ausgestiegen bist. Die gute Ausrede, die du dir ausgedacht hast, um dir einen Iced Latte zu gönnen. Wie sich deine Kleidung angefühlt hat – zu warm, zu kalt. Und doch fühlt es sich an, als würde man etwas Unausgesprochenes preisgeben, wenn man all das zugibt – jedes scheinbar unbedeutende, aber seltsam hartnäckige Detail. Ein Beweis von Anwesenheit, von Aufmerksamkeit, von Zuneigung. Es ist leichter, Vergesslichkeit vorzutäuschen und einen Moment im Vagen verschwimmen zu lassen, als zuzugeben, wie genau er nachwirkt. Aber was, wenn sich jemand anderes auch erinnert? Nicht nur an das Große und Ganze, sondern an die Kleinigkeiten – das Klirren der Eiswürfel in deinem Coffee-to-go-Becher, die Station, an der ihr euch getroffen habt, die Färbung des Lichts zu genau dieser Stunde? Schön, oder? Ein Zeichen des Wiedererkennens, vielleicht sogar echter Zuneigung.

Erinnerung ist zutiefst persönlich, subjektiv und selektiv. Wenn die in Berlin lebende Malerin Anna Choi sagt, sie male aus der Erinnerung, lädt sie uns ein zu glauben, sie rufe einfach etwas Äußeres ab. Doch davon sollte man sich nicht ablenken lassen. Ihre Gemälde sind keine bloßen Gedächtnisübungen; sie sind intime Rekonstruktionen dessen, was in der Wahrnehmung nachklingt, lange nachdem der Moment vergangen ist.

Chois Praxis wurzelt im Versuch, sich im Spannungsfeld zwischen Ablenkung und tiefer Konzentration zu bewegen. Ihr künstlerischer Prozess beginnt mit sorgfältig ausgewählten Filmstills oder opulenten Gemälden, die sie in der Gemäldegalerie aufsucht – Bildern, die ihre Aufmerksamkeit fesseln und erinnert werden wollen. Zeichnend isoliert und destilliert sie bestimmte Details und löst sie aus ihrem ursprünglichen Erzählzusammenhang. Diese Zeichnungen sind keine statischen Studien, sondern ein Übergangsstadium. Sie nimmt sie nicht mit ins Atelier, sondern prägt sie sich ein und lässt sie sich im Kopf verschieben und verwandeln. Wenn sie sie schließlich in Malerei übersetzt, reproduziert sie keine äußere Vorlage mehr, sondern rekonstruiert die Erinnerung an ihre eigene Zeichnung. Was bleibt, ist keine direkte Abbildung, sondern ein visuelles Echo, geformt ebenso von dem, was erinnert, wie von dem, was vergessen wird.

Während ihres Studiums in Seoul fühlte sich Choi zunächst zum Schreiben fürs Kino hingezogen und experimentierte mit verschiedenen Wegen, Gefühle auszudrücken. Mit der Zeit interessierte sie sich zunehmend dafür, wie Malerei Nuancen einfangen kann, die Worte nicht fassen, und wandte sich der Bildsprache der Abstraktion zu. Inspiriert von den visuell vielschichtigen Filmen Federico Fellinis – des

italienischen Regisseurs, der das Kino der Mitte des 20. Jahrhunderts mit seinem traumartigen, stark stilisierten Erzählen prägte – erkennt Choi eine Verwandtschaft zwischen filmischem Erzählen und Malerei: Beide sind visuelle Erzählungen, die Detail und Intensität in sich tragen.

Indem Choi ihre Bilder von ihrem Kontext befreit, lässt sie sie in einem Raum zwischen Erinnerung und Neudeutung existieren – ein Prozess, der zugleich bewusst und schwer fassbar ist. In „Fish have to swim" lädt sie die Betrachtenden in diesen Raum ein, in dem das Wiedererkennen unsicher ist, in dem das einst Deutliche weicher geworden ist und in dem, ganz wie bei der Erinnerung selbst, Klarheit immer knapp außer Reichweite bleibt.

Text: Helen-Sophie Mayr